

DIE SOZIALE AUFSTEIGERIN

Wandlungen

einer geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibung
im deutschen Roman 1870 - 1900

Abhandlung

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I

der

Universität Zürich

vorgelegt von

Gunhild Kübler-Kleiber

von Deutschland

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Peter von Matt

Bouvier Verlag Herbert Grundmann

Bonn 1982

Teildruck

Die vollständige Arbeit erscheint unter dem gleichen Titel in der Reihe "Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik", herausgegeben von Armin Arnold und Alois M. Haas, im Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn.



I N H A L T

	Seite
VORBEMERKUNG	1
EINLEITUNG: Sozialgeschichtliche Hintergründe	4
 I. DER MYTHOS VOM SOZIALEN AUFSTIEG: ASCHEN- PUTTEL UND SEINE SCHWESTERN	 10
Schreibstrategien für einen Massenerfolg. Eugenie Marlitt: <i>Goldelse</i> (1866)	10
Kalmierendes für Zu-kurz-Gekommene. Gabriele Reuter: <i>Glück und Geld</i> (1888)	20
 II. DEMONTAGE DES AUFSTIEGSMYTHOS: ASCHEN- PUTTELS TOD	 23
Der Protest gegen die weibliche Hilflosigkeit Wilhelm Raabe: <i>Der Schüdderump</i> (1870)	23
Pygmalions Erziehung und die Verabschiedung eines literarischen Rollenstereotyps. Gottfried Keller: <i>Regine</i> und <i>Das Sinngedicht</i> (1881)	29
 III. DER SELBSTINSZENIERTE AUFSTIEG	 35
Exkurs: Die "Ungleichzeitigkeit" der Frauen- gestalten im Roman des bürgerlichen Aufstiegs. (Freytag, Lewald, Spiel- hagen)	36
Demaskierung bourgeoisen Aufstiegsstrebens. Theodor Fontane: <i>Frau Jenny Treibel</i> (1892)	40

Die Aufsteigerin als pathologischer Fall. Theodor Fontane: <i>Unterm Birnbaum</i> (1885)	46
Exkurs: Degenerationsformen des bürgerlichen Aufsteigers. Heinrich Mann: <i>Im Schlaraffenland</i> (1900)	49
IV. DER AUFSTIEGSPROZESS ALS MOEGLICHKEIT WEIBLICHER INDIVIDUATION UND EMANZIPATION	51
Problematische Ich-Suche von Aufsteigerinnen. Ansätze einer positiven Präsentation. Theodor Fontane: <i>Graf Petöfy</i> (1884) Ludwig Anzengruber: <i>Sternsteinhof</i> (1884)	53 57
Auflösung des Geschlechtsrollenstereotyps und Ueberwindung des traditionellen Handlungs- musters. Theodor Fontane: <i>Mathilde Möhring</i> (1891/1906)	62
V. DIE PROPAGANDA FUER DIE ' NEUE FRAU '	68
Exkurs: Weibliche Berufsbildung und weib- liche Berufsbilder um 1890.	68
Die Künstlerin - Aufstieg als Egalitätsbeweis. Zu den Umrissen einer literarischen Tradition.	71
Aufsteigerinnen im frauenrechtlerischen Tendenzroman. Minna Kautsky: <i>Herrschen oder Dienen?</i> (1882) Helene Böhlau: <i>Halbtier!</i> (1899)	74 78
SCHLUSSBEMERKUNG	83
ANMERKUNGEN	85
LITERATURVERZEICHNIS	103

VORBEMERKUNG

Die Fragestellung dieser Arbeit gehört in den grösseren Zusammenhang der Frage nach der Rolle der Frau in der Literatur, präziser: nach Präsentationen des Weiblichen in überwiegend, aber nicht ausschliesslich von männlichen Autoren verfassten Texten. Die Dringlichkeit, mit der diese Frage im Zug der Emanzipationsbewegung der letzten Jahre an die Literatur - und nicht nur an die deutsche (1) - gestellt wird, beruht auf einer Wandlung der Selbsteinschätzung von Frauen, die ihr Unbehagen an dem, was sie durch Literatur über sich selbst erfahren, zu begründen suchen. Die Leserin, konfrontiert mit dem in der Literatur entwickelten weiblichen Figurenrepertoire einerseits und dem geschichtslosen Schweigen der wirklichen Frauen andererseits, wird den Verdacht nicht los, dass zwischen den Rollen, die dem Kunst-Weiblichen in der Literatur und den Frauen in der Realität zugewiesen werden, viele interessante Zusammenhänge bestehen.

Es schien reizvoll, aus dem Panoptikum von fiktiven Frauenfiguren einen Typus herauszugreifen und seine Präsentationen im deutschen Roman des 19. Jahrhunderts einige Jahrzehnte hindurch zu beobachten.

Die soziale Aufsteigerin erschien als besonders ergiebige Präsentationsfigur. Assoziierte märchenhafte Grundmuster liessen einen Spannungsbogen ahnen, der von der stillen Demut Aschenputtels bis zum rasant sich steigernden sozialen Ehrgeiz von Ilsebill, der Fischersfrau, reicht. Vermutet wurde, dass in die Figur der Aufsteigerin, als Projektionsschirm männlicher Sehnsüchte und Ängste, eine Anzahl von Ideologisierung eingegangen ist, mit denen sich die Auseinandersetzung lohnt, einmal ganz abgesehen von dem die zeitgenössische Leserin prägenden Charakter einer solchen Rollenzuweisung.

Hinzutretende Gesichtspunkte der Untersuchung bestimmten die Auswahl der untersuchten Zeitspanne (1870 - 1900). Einzubeziehen war der nach der Jahrhundertmitte in seiner Blütezeit stehende Roman des deutschen Aufstiegs, in dessen bürgerlichen Helden sich das Selbstbewusstsein des bürgerlichen Lesepublikums und seiner Autoren spiegelt. Hier schien - den gesellschaftlichen Vorgängen entsprechend - Dynamik in das starre Märchenschema zu kommen. Zu fragen war nun nach der Teilnahme der weiblichen Präsentationsfigur an der Entwicklung ihres männlichen Pendants.

Das Interesse an den Auswirkungen der nach 1865 einsetzenden "zweiten Emanzipationsphase der Frau" (2), in der sich der weibliche Protest gegen die Benachteiligung im Berufsleben artikuliert und in der sozialistischen Bewegung Unterstützung fand, erschloss einen weiteren Komplex von Fragen:

Wie weit ist die aktuelle ökonomische und soziale Situation der Frauen und ihr Protest dagegen in die imaginierte Frauenfigur eingegangen?

Gibt es Anhaltspunkte für einen Wandel des literarischen Geschlechtsrollenstereotyps, der sich niederschlägt in einer positiven Präsentation sozialer Aufsteigerinnen auf dem von der bürgerlichen Frauenbewegung wie von den sozialistischen Theoretikern propagierten Weg beruflicher Qualifikation?

Wie äussern sich weibliche Autoren selbst zu diesem Thema? Bringt hier die weibliche Beschreibungsperspektive den erhofften Zugewinn an Authentizität oder bestätigt sich der Verdacht, dass "gerade die schreibenden Frauen im Zug enormer Anpassungsleistungen zuweilen die besten Plagiate 'männlicher' Kunstformen und Kunstinhalte besorgten" (3) ?

Das literarhistorische Textmaterial, das der Untersuchung zugrunde liegt, umfasst ca. 60 Romane vom Trivialroman bis zu den bekannten, in den Kanon literarischer Gültigkeit aufgenommenen Texten. Darüberhinaus gilt das Interesse den teilweise nahezu verschollenen frauenrechtlerischen und sozialistischen Tendenzromanen des ausgehenden Jahrhunderts.

Die Untersuchung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit; auch mussten interessante und weiterführende komparatistische Perspektiven auf wenige Hin-

weise und Fussnoten beschränkt bleiben. Die Darstellung der politischen, ökonomischen und sozialen Phänomene mit ihren Auswirkungen auf die historische Situation der Frauen während des Kaiserreichs nimmt einen verhältnismässig breiten Raum ein entsprechend der Ueberzeugung, dass eine Diskussion der Wandlungen eines weiblichen Präsentationstypus in der Literatur ohne Rückbezug auf das sich wandelnde Umfeld der spezifischen historischen Gegebenheiten nicht möglich ist.

Mein besonderer Dank gilt Professor Peter von Matt, der die vorliegende Untersuchung mit förderndem Interesse begleitet und betreut hat. Ihm verdanke ich entscheidende Impulse und Hinweise. Herzlich danken möchte ich auch Annette Delius und Ursula Peters für wesentliche Anregungen, Ermunterung und kritische Prüfung und meinem Mann, Olaf Kübler, für Zuspruch und tätige Unterstützung. Nicht zuletzt habe ich den Mitarbeitern der Zentralbibliothek Zürich zu danken für ihren Einsatz in der Beschaffung von Büchern fast verschollener Autorinnen des vorigen Jahrhunderts.

Zürich, im August 1981

Gunhild Kübler

EINLEITUNG

Sozialgeschichtliche Hintergründe

Grundlage dieser Arbeit bilden Texte aus der Zeit unmittelbar vor der Reichsgründung (1871) bis zur Jahrhundertwende, eine Epoche, deren ökonomische und soziale Entwicklung von dem durch die industrielle Revolution in Gang gebrachten rapiden gesellschaftlichen Umschichtungsprozess gekennzeichnet ist (4).

Hinzu kommen die Auswirkungen des explosiven Bevölkerungswachstums (5), unter dessen Druck sich nicht nur die Masse des Industrieproletariats in den sich bildenden Grossstädten vermehrte, sondern auch ein Arbeitsmarkt für soziale Aufsteiger entstand, da die soziale Schicht, die bisher die höheren Verwaltungspositionen besetzt hielt, dazu "rein zahlenmässig nicht mehr in der Lage" war (6). Das Ergebnis dieses Umschichtungsprozesses war ein zunehmender Abstand zwischen den tendenziell proletarischen, kleinbürgerlichen Schichten und der Grossbourgeoisie. Dem entsprach die Entwicklung im bäuerlichen Bereich, wo nach der Bauernbefreiung vom Anfang des Jahrhunderts eine dünne Schicht freier, d.h. landbesitzender Bauern einer Masse besitzloser Wanderarbeiter gegenüberstand (7).

Mit der Reichsgründung vom 18. Januar 1871, dem Spekulationsrausch der Gründerjahre und den ab 1873 zyklisch auftretenden Wirtschaftskrisen (8) traten die sozialen Gegensätze schärfer hervor und vertieften sich in der Folge.

Zunächst hatte die Herstellung der Wirtschaftseinheit im Deutschen Reich zusammen mit den französischen Kriegskontributionen von 5 Milliarden Goldfrancs einen ausgeprägten konjunkturellen Aufschwung herbeigeführt. Die in den 40er und 50er Jahren eingeführte Finanzierungsform durch Aktien ermöglichte die Gründung von Aktiengesellschaften, mit deren Hilfe neue Projekte,

besonders aber der Bau von Eisenbahnen und Produktionsanlagen der Schwerindustrie finanziert werden konnten. Diese Gründungen nahmen jedoch nach der Reichsgründung in einem Ausmass zu, das "einen absoluten Höhepunkt in der Geschichte der kapitalistischen Wirtschaft" darstellte (9). Das Aufstiegsfieber der Zeit äusserte sich in einer Welle teilweise betrügerischer Spekulation, die auf die Zeitgenossen den Eindruck einer sinnlos über das langersehnte neue Reich hereinbrechenden Naturgewalt machte, einer "Sturmflut", der in Spielhagens gleichnamigem Roman Leitbilder der bürgerlichen Vorbildlichkeit entgegengehalten werden (10).

Die Depression, die dem Bankkrach von 1873 folgte, förderte die Konzentration des Kapitals in der Hand der Grossbourgeoisie. Es bildete sich eine Schicht von Aufsteigern, denen in Anerkennung ihrer ökonomischen Macht Titel wie Kommerzienrat, Orden und Adelsprädikate verliehen wurden. Es war das Bestreben dieser neuen Kaste, den adeligen Lebensstil zu imitieren und in Baustil, Wohnkultur, Geselligkeit und politischem Konservativismus die Zugehörigkeit zu dieser Zielgruppe zu beweisen. Zurückweisungen durch die Zielgruppe hielten dabei ein Minderwertigkeitsgefühl wach, das nur durch parvenühafte Ueberanpassung kompensiert werden konnte. Die Interessen dieser Schicht trafen sich mit denen des Junkertums in der Unterdrückungspolitik gegenüber dem Proletariat und in der Polemik gegen den "Nivellierungswahn sozialdemokratischer Agitatoren" (11).

Für Kleinbürgertum und Arbeiterschaft schwanden angesichts dieser Entwicklung alle Aufstiegschancen. Die überlieferte Ständeordnung war jetzt zwar offiziell beseitigt, aber auf der Grundlage des Kapitalbesitzes war eine neue Rangordnung in Kraft getreten, die das liberale Leitbild des die Chancengleichheit nutzenden, durch Leistung qualifizierten Aufsteigers zur Utopie verblassen liess.

Im Zuge dieser Entwicklung veränderte sich die Stellung der Frau im Bereich der Familie. Das Haus, als Wohn- und Arbeitseinheit, hatte sich aufgelöst, es bildete sich die bürgerliche Kleinfamilie mit gegenüber der vorindustriellen aber auch gegenüber der bäuerlichen Familie stark reduziertem Produktionsbereich der Frau. Mehr und mehr schwanden die selbständigen weiblichen Autoritätsbereiche, und in der Folge nahm die Autorität des Familienoberhauptes zu.

In ihrer Abhängigkeit vom Ehemann verband die Frau hinfort "ein tiefes ökonomisches, ja physiologisches Interesse mit dem Ehrgeiz des Mannes" (12). Sozialer Aufstieg bedeutete für sie: Sozialer Aufstieg des Ehemanns und damit Teilhabe an den Aufstiegsfolgen, jedoch niemals: Erweiterung des eigenen Verhaltensspielraums oder gar Zuwachs an Freiheit und sozialer Macht. Im Gegenteil: Die Feudalisierungstendenzen des Bürgertums zwängten die bürgerlichen Frauen in Analogie zur adeligen Etikette in die Rolle von Repräsentationsobjekten, deren einzige Aufgabe darin bestand, den der sozialen Position des Familienoberhaupts angemessenen vornehmen Lebensstil zur Schau zu stellen. Die Ausdehnung der häuslichen Erziehungsgewalt der Väter auf die Hausfrau und Mutter brachte die Frauen in eine "so untergeordnete und unselbständige Stellung" wie nie zuvor (13). Es zeigte sich hier der Reflex des Herrschaftssystems: die stramm autoritär regierten Untertanen gaben den Druck nach unten und in die Familie hinein weiter.

Das gilt, wenn auch mit Einschränkungen, ebenso für die bauerliche und die proletarische Familie. Zwar konnten sich im bauerlichen Bereich ältere Familienstrukturen erhalten, da aufgrund der Aufgabenteilung in der bauerlichen Wirtschaft den Frauen ein selbständiger weiblicher Autoritätsbereich erhalten blieb. Dieser wurde allerdings von den Interessen der vorhergehenden Generation stark eingegrenzt. Die teilweise sehr ausführlichen vertraglichen Regelungen der innerfamiliären Autoritätsverhältnisse machen deutlich, wie sehr auch das bauerliche familiäre Verhaltensmodell dem der gesamten Gesellschaft glich (14).

Die proletarische Familie, deren Mitglieder als billige Arbeitskräfte in den Produktionsbetrieb der Industrie integriert waren, hatte nur noch die Funktion einer Wohn- und Essgemeinschaft. Innerhalb dieser vom Pauperismus bedrohten Notgemeinschaft wäre eine "gesteigerte Gruppensolidarität" sowie eine grössere soziale Bedeutung und Autorität der durch ihre mehrfachen Funktionen überlasteten Frau zu erwarten gewesen (15). Wie voreilig jedoch der Schluss ist von der Existenz eines weiblichen Funktionsbereichs auf eine gewisse soziale Bedeutung und Autorität der Frau, zeigt die Entwicklung der Frauen- und Arbeiterinnenbewegung.

Die Aufklärungsarbeit der (1875 gegründeten) sozialdemokratischen Arbeiterpartei weckte zwar das Soli-

daritätsgefühl der Arbeiter untereinander, aber nicht das der Genossen mit den arbeitenden Frauen, in denen Konkurrentinnen um Lohn und Arbeitsplätze bekämpft wurden. Statt der von den Frauenverbänden geforderten "Assoziation der Arbeiter mit den Arbeiterinnen" (16) forderten die Anhänger Lassalles "Abwehrstreiks der Männer zur Ausschaltung der Frauenfabrikarbeit" (17). Die frauenfeindlichen Tendenzen innerhalb der Sozialdemokratie attackierte Hedwig Dohm:

"Deutschland ist es vorbehalten gewesen, diese Socialphilister zu produzieren, diese sittlichen Harlekins, die, mit der einen Hand ihr purpurnes Banner entfaltend, auf dem die strahlenden Prinzipien reinsten Demokratie prunken, mit der anderen Hand die Peitsche schwingen für die Hälfte des Menschengeschlechts." (18)

Die frauenfeindliche Haltung eines Teils der sozialistischen Arbeiterschaft trat erst allmählich, während der Verfolgungszeit durch die Bismarckschen Sozialistengesetze, zurück und machte einem Gefühl von solidarischer Kampfgenossenschaft Platz (19). Inzwischen war aber die Solidarität zwischen der bürgerlichen Frauenbewegung und den Arbeiterinnen, diese "vertikal" verlaufende Solidarität des weiblichen Geschlechts" neben der "horizontalen" Klassensolidarität" (20) zerbrochen. Unter Clara Zetkin hatte eine gegen die bürgerliche Frauenbewegung gerichtete klassenbewusste Phase der Arbeiterinnenbewegung begonnen, die sich abgrenzte sowohl gegen den eher gemässigt auftretenden Deutschen Frauenverein als auch gegen den radikalen Feminismus der 1888 gegründeten neuen Frauenvereine.

Die bürgerliche Frauenbewegung hatte sich zunächst für eine "erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts" eingesetzt und war in den verschiedenen Zentren am Zustandekommen von Frauenbildungsvereinen beteiligt. Ihre am Konzept weiblicher Autonomie orientierten Bildungsziele stiessen jedoch auf die Ablehnung der männlichen Pädagogen, die eine Mädchenbildung nur um des Mannes willen gelten liessen:

"damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde." (21)

Angesichts der wachsenden Anzahl unverheiratet bleibender Frauen (22) wurden jedoch auch unter männlicher Leitung Vereine gegründet, die für alleinstehende Frauen des Bürgertums neue Berufsmöglichkeiten erschliessen sollten, wie z. B. der Lette-Verein (gegründet 1865).

Der fortschrittliche Teil der Frauenbewegung kämpfte indessen um Zugang zu den eigentlichen Aufstiegssektoren und forderte 1888 die Errichtung von Mädchengymnasien und die Zulassung zum Studium auf den Universitäten, eine Forderung, die in Zürich schon seit 1840 erfüllt war (23), in Deutschland jedoch von den männlichen Vertretern aller politischen Lager einmütig abgelehnt wurde. Treitschkes Äusserungen mögen für viele vergleichbare stehen: Er konzedierte zwar, dass durch die "Erschwerung der Bildung eines Hausstandes in den höheren Klassen...die Zahl der unverheirateten Frauen eine unnatürlich grosse geworden" sei und meinte, neue Berufsmöglichkeiten für Frauen zu finden, sei "die heilige Pflicht der Gesellschaft und Gesetzgebung, denn schrecklich ist das Elend der weiblichen Arbeiterschaft heutzutage". Aber der Hinweis auf die spezifische Eigentümlichkeit des weiblichen Geistes, von Virchow als "eine Dependenz des Eierstocks" oder von dem Anatomen von Bischoff als Auswirkung des geringen weiblichen Gehirngewichts erkannt, war das Argument gegen die Bestrebungen der Frauenbewegung, "unsere Universitäten der Invasion der Weiber preiszugeben und dadurch ihren ganzen Charakter zu verfälschen" - so Treitschke (24). Mit diesen Argumenten wurden die Frauen von den Aufstiegswegen in besser bezahlte Berufe ferngehalten und in die schlecht bezahlten abgedrängt. Zur Abwehr des von der Frauenbewegung propagierten Leitbilds der "neuen", ökonomisch unabhängigen und autonomen Frau wurde ein Gegenbild mit "echt weiblichen" Tugenden entworfen, dem sich die Masse der bürgerlichen Frauen widerspruchslos anpasste, da sie anders ihre und ihrer Töchter eheliche Versorgung riskierte. Diese Anpassung der Frauen an traditionelle männliche Wunschvorstellungen war einer der Hauptgründe für die Isolierung der bürgerlichen Frauenbewegung (25).

Ähnlich war die Situation der proletarischen Frauenbewegung, die ebenso isoliert war, wenn auch aus anderen Gründen. Auch nachdem die Verfolgungen durch die Sozialistengesetze aufgehört hatten, zeigten sich die Arbeiterinnen im allgemeinen "politischer Aufklärung

und gewerkschaftlicher Erfassung wenig zugänglich" (26). Zwar hatte Bebel 1879 veröffentlichtes Buch "Die Frau und der Sozialismus" einen überwältigenden Erfolg (fünfundzwanzigste Auflage 1909 !), aber die Masse der Arbeiterinnen schloss sich den von der sozialistischen Theorie entworfenen Leitbildern nicht an. Dafür gab es mehrere Gründe:

Einmal hatten die niedrigen Frauenlöhne nicht zur ökonomischen Unabhängigkeit der Arbeiterinnen geführt sondern waren zur Existenzsicherung der Familie notwendig. Die weibliche Erwerbstätigkeit führte somit nicht zur erwarteten (27) Befreiung der proletarischen Frau von der Bevormundung des Mannes, sie machte sie im Gegenteil zusätzlich abhängig vom Arbeitgeber und verdoppelte so die Zahl ihrer Herren.

Hinzu kam, dass die sozialistischen Theoretiker das Ausmass der psychischen Verelendung der Arbeiterinnen angesichts der entfremdeten Arbeitswelt unterschätzten. Eingespannt in einen zwölfstündigen Arbeitstag (28), konnten die Frauen in der Arbeit keinen positiven, befreienden Wert sehen. Wenig überzeugend mussten auch die utopischen Züge in Bebel's Bild des sozialistischen Familienlebens wirken, wo Institutionen Kinderbetreuung und Hausarbeit übernehmen und das "häusliche Leben ...sich auf das Notwendigste beschränken" sollte (29).

Während so die sozialistische Frauenbewegung die psychischen Bedürfnisse eines grossen Teils der Frauen verkannte, hingen Arbeiterinnen und Bürgertöchter gemeinsam den Wunschvorstellungen vom sozialen Aufstieg ins grossbürgerliche bzw. feudale Familienidyll nach, wie sie durch die Trivialromane und populären Lese-stoffe verbreitet wurden (30).

I. DER MYTHOS VOM SOZIALEN AUFSTIEG: ASCHENPUTTEL UND SEINE SCHWESTERN

Schreibstrategien für einen Massenerfolg.

Eugenie Marlitt: Goldelse (1866)

Die Tatsache, dass es vorwiegend Frauen waren, die die in den zahlreichen Familienzeitschriften publizierten Romane konsumierten, ist in der Lesersozio­logie unbestritten. Am Zustandekommen dieses grossen weiblichen Lesepublikums war die Entwicklung der Familienstrukturen ganz wesentlich beteiligt (31). Die früher durch den Beziehungs- und Erfahrungsreichtum der Grossfamilie gegebenen Gesprächsstoffe wurden nun zunehmend durch häusliche Lektüre vermittelt, wobei gemeinsamer Literaturkonsum an die Stelle tatsächlich gemachter Erfahrungen trat.

Für die bürgerlichen Leserinnen, deren intellektuelle Ausbildung vernachlässigt und deren praktische Tätigkeit auf ein Minimum reduziert war, bot eine extensive Romanlektüre die Möglichkeit, die zur Verfügung stehende Freizeit auszufüllen und zugleich "den Mangel an gefestigter, realer Existenz durch die Befriedigung des Lesebedürfnisses, d.h. durch die Schaffung einer balancierenden innerlichen Existenz, auszugleichen oder wenigstens zu entkräften" (32).

Hinzu kommt, dass Lektüre und literaturbezogene Gespräche ein gewisses Sozialprestige verliehen, eine Möglichkeit, die den bürgerlichen Leserinnen umso willkommener war, je rigoroser sie vom praktischen Erwerbsleben ferngehalten wurden. Hier mögen die historischen Wurzeln jenes auch gegenwärtig noch beobachteten geschlechtsspezifischen Leseverhaltens liegen, demgemäss Literaturkonsum bei Frauen mehr als bei Männern die Funktion hat, "eine Möglichkeit der Kommunikation und des Ankommens im Bekanntenkreis" zu schaffen (33).

Das weibliche Lesepublikum der Unterschicht rekrutierte sich aus den durch die Kolportage erreichbaren grossstädtischen Arbeitern und Dienstboten, sofern

ihre Situation private Lektüre überhaupt erlaubte (34). Bei diesen Leserinnen verschärfte der Leidensdruck ihrer Existenzbedingungen das Bedürfnis nach Verdrängung und Evasion in eine Scheinwelt, wie sie der Unterhaltungsroman aufbaute. Das "Lesefutter" der Kolportage verschlingend, vergassen die Angehörigen dieser Schichten vorübergehend, was ihnen die Realität vorenthielt, und holten auf ihre Weise die "Leserevolution" nach (35).

Die Existenz eines grossen weiblichen Lesepublikums hatte umgekehrt auch Folgen für den Roman, denn die Bedürfnisse seiner Leserinnen lassen erwarten, "dass Liebe und Ehe sein Idealtheema sind und dass die ideale Heldin eine Frau sein musste - keine grosse Dame, sondern irgendein leidenschaftliches und reines Mädchen, das man nur bei seinem Vornamen kennt" (36).

Den sozialen Aufstieg einer solchen Heldin illustriert einer der erfolgreichsten Romane der Marlitt: *Goldelse*. Der Roman, der den Ruhm seiner Autorin begründete, erschien kurz nach seiner Publikation in der *Gartenlaube* 1866 in Buchform und brachte es bis 1878 bereits auf acht Auflagen. Ueberdies stieg in diesen zwölf Jahren die Leserzahl der *Gartenlaube* von 175 000 auf 376 000, ein Erfolg, der weitgehend auf die Beliebtheit von Marlitts Fortsetzungsromanen zurückgeführt wird (37).

Es lohnt sich, den Roman *Goldelse* stellvertretend für die späteren Romane der Marlitt zu untersuchen, da er bereits alle in den folgenden Romanen wieder aufgegriffenen Motive und Tendenzen enthält.

Von den insgesamt zwölf Romanen der Marlitt beschäftigen acht sich thematisch mit einem spezifisch weiblichen Aufstiegsweg: dem Aufstieg durch Einheirat in die Zielgruppe, nämlich - in der Reihenfolge ihres Erscheinens-:

Schulmeisters Marie, *Goldelse*, *Das Geheimnis der alten Mamsell*, *Heideprinzesschen*, *Im Hause des Kommerzienrats*, *Reichsgräfin Gisela*, *Die Frau mit den Karfunkelsteinen*, *Ammtmanns Magd*. Man hat daher mit einiger Berechtigung im "Aschenbrödelmotiv" das bekannteste und wichtigste Grundmotiv von Marlitts Romanen gesehen (38).

Auch *Goldelse* thematisiert den sozialen Aufstieg eines in einfachen Verhältnissen lebenden jungen Mädchens zur Baronin. Auf Marlitts Präsentation einfacher Verhältnisse sei jedoch zunächst näher eingegangen.

Lebenslauf

11. 3. 1944 Geburt in Karlsruhe
- 1967 Heirat mit Olaf Kübler
- 1969 Geburt des Sohnes Daniel
- 1972 familiär bedingter Umzug nach Zürich
- 1973 Geburt des Sohnes Florian
- 1950 - 1954 Besuch der Volksschule in Karlsruhe-Durlach
- 1954 - 1963 Besuch des Markgrafen-Gymnasiums in Karlsruhe-Durlach
- 1963 - 1968 Studium der Germanistik und Anglistik an den Universitäten von Heidelberg, Berlin und Zürich
- Herbst 1968 Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Gymnasien an der Universität Heidelberg
- 1969 - 1970 Vorbereitungsdienst am Seminar für Studienreferendare Heidelberg
- Sommer 1970 Pädagogische Prüfung für das Lehramt an Gymnasien
- 1969 - 1972 Lehrtätigkeit am Helmholtz-Gymnasium in Heidelberg
- 1973 - 1976 Lehrtätigkeit am Audiovisuellen Sprachinstitut in Zürich
- Herbst 1977 Beginn der Arbeit an der Dissertation
- Januar 1981 Doktorexamen an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich